



Illustriertes Sonntags-Blatt

1917. * Nr. 30

Beilage zum
Badamer Anzeiger.

Verlag von Jos. Wilh. Hörtner in Badam.

Kleinstadt-Menschen.

Roman von Robert Misch.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der Bahnhof von Fichtenrode lag etwas abseits von der Stadt in einer Talwelle. Man musste durch die ganze, langgestreckte Hauptstraße fahren, die fast alle Thüringer Bergstädte durchquert, um den Bahnhof zu erreichen.

Heute — es war noch dazu Sonntag — herrschte reges Leben, wenigstens nach Fichtenroder Begriffen. Durch die Bediensteten des Merkelschen Hauses und die große Dienstliche, die mit feierlicher Sangsamkeit die Stadt durchzog, hatte sich die Ankunftszeit der „Italienischen“, wie sie der entrode Volksrat und bereits nannte, in der Stadt verbreitet.

lantit hatten, wie er in Zippelmüze und Hemdsärmeln vor seiner Mühle stand.

Und die Zwietracht im Merkelschen Hause, deren sich sehr viele noch erinnerten, wurde lang und breit erörtert.

Natürlich kam es zu keiner Klärung darüber, ob es jetzt eine Ausföhlung erfolgt sei, ob der Philipp wirklich ein italienisches Modellrädchen geheiratet hätte, ob — — ob —

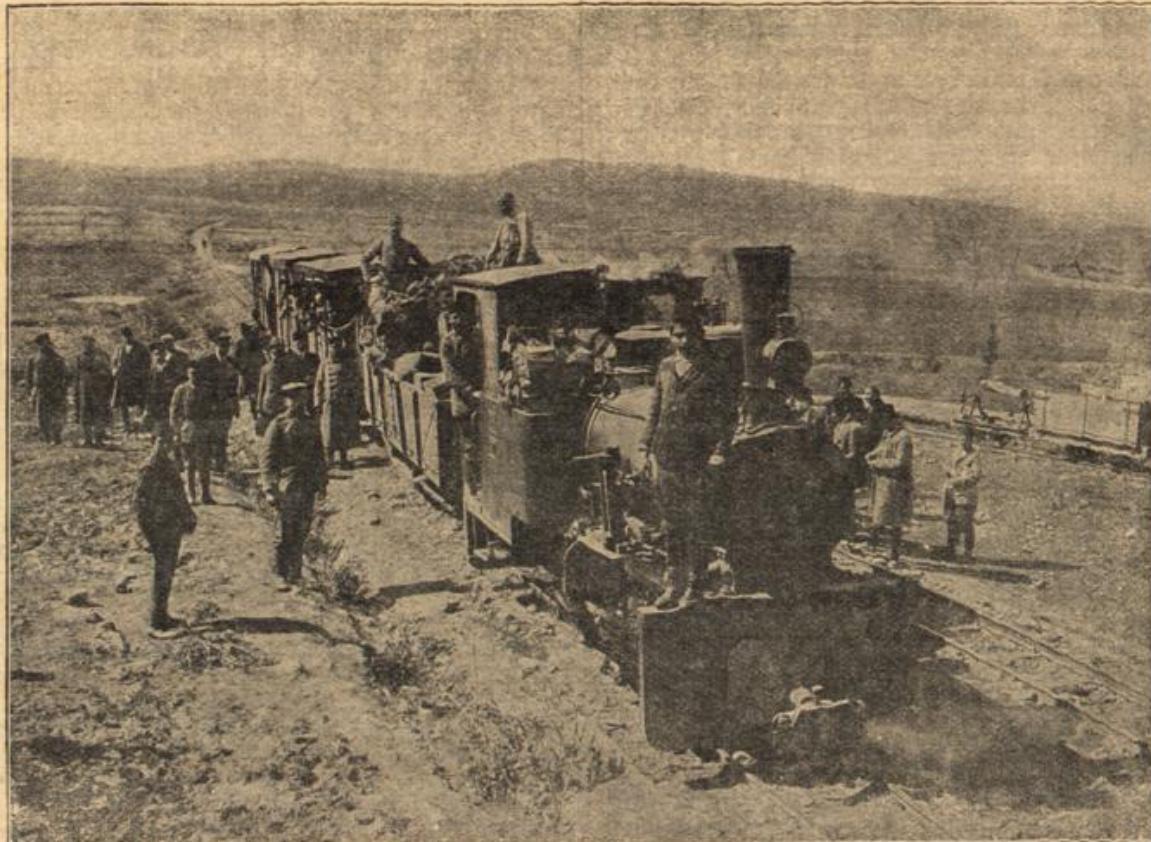
Die Mythenbildung hestet sich immer an die Spitzen einer menschlichen Gemeinschaft; und Kommerzienrats bildeten trotz Landrat, Bürgermeister und Amtsgerichtsrat die höchste Spize der Honoratioren. Einige erzählten sogar ernsthaft, Philipp habe in Italien sein Brot mit der Orgel verdient, und seine Frau, eine schöne Zigeunerin, habe dazu getanzt. Jedenfalls erwartete man etwas Außerordentliches und Fremdartiges von Vater und Tochter und saßte voller Neugierde dem Zug entgegen, der jetzt brausend und zischend in die offene Halle fuhr.

Als aber nach dem kleinen Kommerzienrat ein älterer, seingekleideter Herr dem Coupé entstieg, war man stark enttäuscht. In seinem langen, dunklen Mantel mit dem steifen Kragen konnte es ebenso gut ein höherer Beamter oder aber sonst etwas „Besseres“ sein.

Der „Italiener“ und Künstler trug keine rote Schärpe, nicht einmal einen malerischen

Schlapphut oder wenigstens ein Sammetjadett, wie man doch von einem richtigen Künstler mit Sicherheit zu erwarten berechtigt war — ja nicht einmal lange, wallende Locken hatte er.

Und auch das junge Mädchen, das jetzt dem Abteil entstieg, hatte durchaus nichts Absonderliches oder Zigeunerhaftes an sich. In ihrem dunkelgrauen, knappen



Vom Kriegsschauplatz in der asiatischen Türkei: Materialzug auf einer türkischen Kleinbahnhauptstation in Kleinasien.

Durch eine Reihe von Kleinbahnen wurde auf der Kleinasien-Halbinsel die Zufuhr für die türkischen Truppen sichergestellt.

Phot. Bild- und Filmamt.

Willa, durch die Dienstboten in allen Einzelheiten hinaus, das Interesse der guten Fichtenroder erregt, so war mit dem Honoratioren-Kränzchen noch bedeutend gestiegen. älteren Leute kramten ihre Erinnerungen an den Merkel aus. Gab es doch sogar einige, die noch vorherrschende des Kommerzienrates, den Müller ge-

Schneiderskleid, mit einer kleinen Faltmütze auf dem blauschwarzen Haarknoten, sah sie zur Augenweide aller männlichen und zum Stolz aller weiblichen Fichtenroder ganz ungemein vornehm aus.

Mehrere junge Herren, Schüler und Meckurjünger, verloren zugleich ihr Herz an diese junge Schönheit.

Man sah dann noch neugierig zu, wie der Kesse den Onkel umarmte, der jungen Dame die Hand schüttelte; und dann gingen die herrschäften schnell auf den Wagen zu — der Kommerzienrat stemmlich alle Grüße entweder — und fuhren in schlankem Trabe davon. Nicht einmal das Gefäß, das unter Beihilfe des alten Friedrich auf einem Metallschen Arbeitswagen verladen wurde, zeigte irgendeine Besonderheit. Einige sehr elegante, fischlich neue Lederkoffer und Handtaschen, das war alles.

Keine Staffelei, kein Ässe oder Papagei, noch sonst etwas Merkwürdiges zeigte sich den neugierigen Bildern der Fichtenroder. Man war also entschieden nicht ganz auf seine Kosten gekommen, als man sich hierher bemühte.

In tiefer Bewegung trat Philipp durch die Gitterpforte des vorderen Gartens, die das Metallsche Besitztum von der langsam aufsteigenden Straße trennte. Auf seinem Stock gestützt, blieb er schwer atmend stehen. Da lagen sie vor ihm, die grünen Tanneberge, auf deren höchsten Spitzen es noch schneig schimmerte, in denen er einst als Knabe umherstreift war. Er fröste ein wenig, als er die stattliche, rote Sandsteinvilla erblickte. Aber da links — in seinen Augen schimmerte es feucht — da lag das liebe, alte Haus mit dem großen, roten Ziegeldach — sein Vaterhaus. Sein Herz, sein armes, krankes Herz, flopste kummisch. Es war ja die Heimat, nach der er sich selbst in seinem höchsten Glück, in dem alten Nisternest am blauschimmernden Meere, heimlich zurückgesehnt hatte.

Und der Wind, der jetzt mit leisem Rauschen durch die grünen Wipfel da oben und durch die roten Ziegeldächer da unten strich, der den Rauch aus den Schornsteinen wie graue Fähnchen zur Seite wirbelte, das war der alte, liebe, teile Heimatwind, frisch und würzig wie die Luft auf den Bergen, aus denen er hervorbrach, gesättigt mit Tannenduft und Harzgeruch. Der hatte einst den Knaben umweht, wenn er jene Wälder und Höhen durchstreifte mit leuchtenden Augen, nach Blumen und Pilzen suchend.

Längst vergessene Tage und Menschen wachten wie aus diesem Schlaf wieder auf. Die Eltern, die Lehrer, die Freunde, der und jener Nachbar standen plötzlich lebendig vor ihm. War es denn den Einfach wert, was er erstrebt und erreicht hatte, den Einfach von Heimat und Familie? War er nicht wie ein kindischer Tor hinausgestürmt in die ach so grausame, liebeleere Welt; und handelten die nicht am klügsten, die sich nicht von der Scholle lösten und will nach der Väter Weise weiter leben?

So mächtig entfaltete die Erinnerung an vergangene Zeiten ihre schillernden, buntfarbigen Flügel, daß sie alles überholtete, was sonst gewesen war und was das Leben auch ihm an goldenen Früchten dargebracht hatte. Ein Gefühl der Ruhe und Geborgenheit kam plötzlich über ihn, wie er es seit vielen Jahren nicht mehr empfunden hatte. Alle Angst und Qual der letzten Jahre lösten sich von ihm ab — helle Somme ringsum. Es war ihm, der ja längst abgeschlossen hatte mit dem Dasein, als könne er hier wieder geniesen. So mußte dem Schiffser zumute sein, der nach langer, stürmischer Fahrt endlich in den stillen Hafen läuft.

Sie waren alle stehen geblieben und sahen auf den tiefbewegten Mann. Der kleine Herr griff nach der Hand des Bruders und drückte sie stumm.

Philippe lachte plötzlich hell auf und deutete mit dem Finger auf eine runde Berggruppe am Horizont. „Weißt du noch, August? Da oben haben wir uns einmal verlaufen, bis uns der alte Förster traf und nach Fichtenrode zurückbrachte.“

Über das Gesicht des kleinen Herrn zuckte es wie in tiefer Rührung. Er zwinkerte mit den kleinen, gutmütigen Auglein.

„Ja, ja — und als uns der Vater schalt und mit dem Stock kam, da wollte jeder der Schuldige sein. Da hat er gelacht und uns laufen lassen.“

Wie gebannt blickten des Malers Augen auf das alte Haus, das sich links vor der trennenden Mauer tief im Garten verbirgte, als schämte er sich vor seinem modisch gepunkteten, jüngeren Bruder, der roten Sandsteinvilla mit den großen Fenstern und dem Säulenballon in griechischem Stil.

Es war ein richtiges Thüringer Fachwerhaus — das Balkenwerk vom Alter gebräunt, mit zierlichen, grüngestrichenen Holzrahmen um die niedrigen Fenster. Und das hohe, rote Ziegeldach sah etwas schief wie eine fest aufgestülpte Bipselmütze.

Nichts Besonderes war daran zu sehen; unscheinbar und alt war es — aber sein Elternhaus. Es umschloß eine Fülle von Erinnerungen — sein Kindergarten.

Er nickte ihm zu, als wolle er sagen: „Willkommen, altes Haus! Ich bin wieder da — ich, der Philipp ... Weißt du noch?“

Dann mach er mit verwunderndem Blick die prachtvoll und sagte leise: „Dahinter stand die Mühle früher. Da war darum — sie klapperte so lustig!“

Der kleine Herr schlug die Augen nieder, als schämte er sich des Bild der Heimat verändert zu haben.

„Es ging nicht anders, Philipp ... Es war der einzige ... Und wir brauchten das alte Haus für die Sontors ...“

Leise rührte er den Bruder an die Schulter:

„Komm jetzt! Sie erwarten uns.“

Der Maler wachte wie aus einem tiefen Traume auf, leise und folgte dem vorangehenden Bruder. Es war leicht, vierzig Jahre zu überspringen.

Die beiden Gäste machten erschauerte Gesichter, als sie nach den Vorraum traten, in dem ein kleiner Marmor-Brunnen leise plätscherte und bunte, leuchtende Drahtheit von geheimnisvolles Licht verbreiteten.

Marmortatzen, Marmortäude — eine Marmortreppe in zwei großen Wangen nach oben lief und mit einem grünen Plüschtäufchen bedekt war: alles machte einen überraschenden Eindruck auf die Malersleute, die nur an die verloren Pracht ihres mittelalterlichen Castel Moro gewöhnt waren.

Noch mehr aber imponierte ihnen, ja föhrte ihnen bald ein wenig Angst ein die hochaufgerichtete, holze Gestalt eines, die mit strengem, feierlichem Empfangsgesicht in der Öffnung des großen Salons stand und sie höflich, aber streng begrüßte. Sie sagte einige offizielle Worte und ließ von der etwas eingeschüchterten Nichte die Hand küssen.

Es ging kein Hauch von Wärme von ihr aus, sie lächelte nicht und war ganz große Dame.

„Empfang der Gäste in der Wartburg“, dachte der Maler, etwas zur Ironie neigte, und den in diesem fremden, möglicherweise hässlichen Raum sein Hörensgefühl überlamb.

Frau Isa bat die Gäste, den Reisestaub abzuschütteln, dann den Tee mit ihr zu nehmen.

Darauf zog sich die Frau Kommerzienrat stolz zurück, damit die Führung Bruno und dem Kommerzienrat überlassen.

Es ging die feierliche Marmortreppe hinauf, dann einen Seitengang in den erst später angebauten Garten.

Der kleine Herr sprach eifrig, herzlich und schnell auf während er sie dabei fortwährend verlegen lächelnd die Händchen.

Wenn ihr Erstaunen sich noch steigern konnte, so war es ja als sie die Räume betraten, die für sie bestimmt waren. Sie sah Wohn- und ein Schlafzimmer für Vater und Tochter. Alles im Zimmer mit einer blaßblauen Damasttapete bespannt, die ein Möbel in hellgrauem Ahorn mit ähnlichem Stoße — der ein Schaukelstuhl, ein Blumentisch mit blühenden Gewächsen, viele kleine Staffelei, hübsche, helle Bilder und allerlei elegante Vorhänge.

Vor einigen Jahren war das alles neu hergerichtet für Graf und Gräfin Asten, entfernte Verwandte Frau Isas einstige Urlaubsmonate als billige Sommerfrische verlebt.

So ungern die Kommerzienrätin die neuen Angehörigen ihrem Heim sah, für eine würdige Aufnahme hatte sie daglig gesorgt und alles aufs schönste wieder herstellen lassen.

Unternehme Gastfreundschaft gehörte nun einmal zu den aristokratischen Tugenden. Auch war sie viel zu eitel, um vor diesen Leuten, diesen Bohèmes, mit ihrem Reichtum der Stolz zu wollen. Hätte sie sehen können, mit welch naiver, kindlicher Freude Ilse Carlotta durch die Zimmer tanzte und vor freudigem hübischen Möbel oder Schmuckstück in Bewunderung stand. Frau Isas Stolz wäre sicher bestiedigt gewesen.

Das Leben nahm seinen alten Fortgang. In Fichter fingen sie an, sich an die „Italienischen“ zu gewöhnen.

Man sah die beiden alten Herren viel spazieren gehen. Ein blühte neu auf, und der Kommerzienrat widmete ihm jede Minute. Auch die jungen Leute waren in den paar Wochen Freunde geworden. Wie Kameraden hatten sie sich nie angetaut, was niemand zu wissen brauchte.

Ilse erzählte ihrem Vetter von Italien, von ihrer Mutter, von dem behaglichen Leben auf dem schönen, alten Hof, wie schlecht es ihnen in Berlin gegangen, wie froh sie sei und sich der Vater so schnell wieder erholt.

Auch Bruno vertraute dem kleinen, niedlichen Bäschchen an — von seinen Studien und den Plänen der Mutter, die er die Juristerei bestimmt habe, von der er aber sich angelebt.

„Ach — dann wirfs doch beiseite! Ich, wenn ich an die Stelle wäre, mich sollte man nicht zwingen.“

Man könne nicht immer so, wie man wolle; und er seiner Mutter, die ihn sehr lieb hätte, keinen Kummer machen wollte er.

„Na hatte sie gelacht, sich auf einem Bein einmal um sich selbst
geworfen und dazu mit den Fingern geschnalzt, wie es zum Ent-
zücken der hochgeborenen Frau Tante ihre Gewohnheit war.
„Ich habe meinen Vater gewiß lieb. Aber wenn er heute
zigeutet, ich sollte — na, was denn gleich? — z. B. euren ersten
Walter heiraten . . . weißt du, den Glaßkopfigen mit den
Augen — glaubst du, ich täte es?“

so hatte er gelacht, war aber dabei rot geworden und schalt
in „Dummlerchen“. auf die Erziehung nahm er auch in die Hand. Sie hatte in
der einen eine italienische, später in Rom die deutsche Schule be-
abert frühzeitig den Unterricht abbrechen müssen, als der
Is sie nach Deutschland übersiedelte.
Der Vater freute sich nun darüber, daß Bruno, den er schnell
herbeigewonnen hatte, hier helfend eingreifen wollte.

um er in dem behaglichen Atelier saß und an dem großen, reppostanischen Straßenbild herumpinselte, das er nach seinen em zur Freude Ihes und Brumos begonnen hatte, dann übernahm der junge Mann mit irgendeinem guten Buche, aus dem vorlesen vorlas und das Gelesene erläuterte.

weil sie den klassischen Boden, auf dem sich das alles hielte hatte, so genau kannte, so las er ihr ausgewählte Absätze aus Mommsens römischer Geschichte vor und machte sich dergestig über Burchardts Renaissancebuch her.

er hinzuwiesen erschien auch der Kommerzienrat in solchen Stunden, und sie dem Bruder stumm die Hand, setzte sich in einen Lederrn. neben der Staffelei, vergnüglich eine Zigarre rauchend. Sie während er sich mit den Augen an den Pinselstrichen des Bildes, mit den Ohren an der Vorlesung und den Kommentaren Malts Sohnes erlaubte, sprach er selbst kein Wort.

Wenige Male war auch Frau Ida erschienen, aber zumeist als Gast.

„Lebendig, du solltest doch lieber spazieren gehen!“ oder: „Bruno, ist aber deine Studien nicht deshalb vernachlässigen!“ „Ja, du murmelst dann etwas: es sei ihm eine Erholung und Zerstreuung; aber gewöhnlich klappte er gehorsam das Buch zusammen und verschwand hinter der Frau Mama.
Zwischen Verhältnis zwischen Frau Isa und ihren Verwandten blieb ausnahmsweise eine Temperatur, die es von vornherein angenommen hatte. Schein Vergnügen hörte sie zwar, wenn man in Dichtenrode änderverwandten lobte, den Maler sein, Ilse anmutig und intelli-

lag ihr im Blute, auf „gutes Gesicht“ zu halten, wie es - der einmal genannt hatte, der zuweilen sehr sarkastisch werden hörte, wenn nämlich die Mama nicht zugegen war. Sie rühmte vor den Leuten in der Stadt die liebe, kleine Richter, die Jugend und Frohsinn in ihr Haus brachte und ihrem Sohne eine wahre Aufzehrung sei, und den lieben, guten Schwestern Philipp nach dem sich ihr Mann schon so lange gesehnt habe. Wirklichkeit war ihr der Zwang der Gastfreundschaftie dinglich. Sie stand „diesen Leuten“ kühl und ohne jedes Vergnügen gegenüber.

... sie verstand sie nicht — nicht ihre burschilose Art, zu
wissen, wenn sie unter sich waren, nicht die freie Weltanschauung,
nicht der sie alle von Gott, Sitte und Weltordnung gesetzten
Finstern überstiegen, einen großen Künstler oder Gelehrten
vor Beispiel weit über hohe Geburt und Bürden stellten.
Und diese Kunst, von der sie so viel Wesens machten! Im
Leben doch nichts als ein angenehmer Zierat, ein Zeitvertreib,
eigens für hochgestellte und reiche Leute.

richter Tochter uraltan, aber wenig begüterten Schwertadel
lungen, sparsamen Markt, der Offizierstochter und Klein-
zin, erschien trotz aller modernen Bildungsheuchelei, die
jedkünstler auf den Schild hob, ein solcher doch nur wie eine
wochöherer Handwerker, der nicht in ihre Welt gehörte.
me hatte es innerlich nie recht begriffen, wenn sie in den Ver-

Salons oder in Paris, wo sie einige recht angenehme Wochen
hatte, dort so großes Wesen von „solchen Leuten“ machten.
Spieler bekamen jetzt Orden, und der alte Menzel war sogar
zur Exzellenz erhoben worden. In gleichem Range
luminandierender General schritt er als Ritter des schwar-
zen Adler in feierlichem Zuge mit den allerhöchsten Herrschäften
die Ordenskapitel. Es erschien ihr unsfassbar — eine Verhöhung g-
feiert, Herablassung: ja! Aber diese Gleichstellung stürzte
die Anschauungen um. Die Anerkannten mußten man ja
selten lassen, und ein Professortitel — so gering sie ihn im
Ihres Herzens schätzte — war doch immer ein Titel. Aber
mal das hatte ihr Schwager.

wenig sie sich aus ihrem Gatten mache: daß er all seine
und Aufmerksamkeit auf den Bruder und die Nichte

übertrug, das verließ sie doch. Er ging ja beinahe auf in diesen Verwandten, die ihm so plötzlich ins Haus geschneit waren.

Es gab ihr stets einen Stich ins Herz, wenn er den Arm um den Bruder legte, ihn beim Gehen stützte, oder wenn er Carlottas Arm vertraulich in den seinen zog. Mit dem kleinen, schnippischen Ding verbanden ihn doch keine gemeinschaftlichen Jugenderinnerungen.

Ubrigens schien diese Abneigung, die sich selten in einem lauten Wort äußerte — dazu war sie zu gut erzogen und zu vornehm — sie schien ganz gegenseitig zu sein.

Man war ebenfalls sehr höflich gegen sie; aber man schenkte ihr kein Vertrauen, man ließ sich ihr gegenüber niemals gehen, man fürchtete sie und verstummte, wenn sie ins Zimmer trat. Bei ihr war man eben zu „Besuch“.

Und die holze Frau fühlte sich plötzlich wie ausgeschlossen aus ihrer Familie. War es nicht, als hätten die Eindringlinge ihr den Gatten und den Sohn geraubt!

Eine ganz besondere Abneigung hegte sie aber gegen ihre Richter. Instinktiv fühlte sie heraus, daß das junge Mädchen — ein freches, kleines Ding nannte sie sie in Gedanken — sich innerlich über die stolze, feierliche Aristokratin lustig mache.

Und die Vertraulichkeiten mit Bruno waren ihr nun gar ein Greuel. Er war ihr einziger — eine Tochter hatte man früh begraben — und sie liebte ihn abgöttisch.

Seine Liebe sollte man ihr nicht fehlen. Und ein finsterner Argwohn, den sie sich noch nicht ganz klargemacht hatte, schlug Wurzel in ihr. Er bereitete ihr Pein, wenn sie die Vertraulichkeiten zwischen den jungen Leuten sah. Dass diese „Eigener“ sie nicht liebten, hätte sie ihnen noch verzeihen können. Das beruhte auf Gegenseitigkeit. Aber sie fühlte sich auch gering geschätzt von ihnen, und das verlebte ihre Eigenliebe.

Auch ihr Gatte hatte einer anderen Welt angehört, als sie die Seine wurde. Aber mit welcher Ehrfurcht hatte er nicht zu ihrer gesellschaftlichen und geistigen Überlegenheit emporgeblickt.

Frühstück und Abendessen nahmen Vater und Tochter zwar in ihrem Zimmer zu sich. Der Maler hatte eine besondere Diät und ging früh zu Bett. Aber zu Mittag speisten sie zusammen; und auch sonst lief man einander in den Weg. Hast freute sie sich nun, daß Bruno in einigen Monaten wieder fortging.

Und die Kleine mußte man eben über kurz oder lang verheiraten. Dann konnte der Vater zu ihr ins Haus ziehen, und sie war sie los. Einige Male hatte sie auch schon den Schwager gefragt, ob

„Ginge auch nicht so aus von den Söhnen der Gejagten gesagt, so er sich nicht beelegt fühle in den Räumen. Aber der hatte ihr mit vielen Danlesworten verschichert, wie wohl es ihm hier auf dem Boden seiner Väter sei.“

Der Frühling kam dies Jahr früher als sonst, als könnte er nicht bald genug alle seine Reize vor den Heimgelehrten entfalten. Im Walde sprossen schon im März die Beilchen und gelben Primeln. Die Lust war warm und mild und doch von harziger Frische, wenn sie vom Inselberg herunterwehte in des stillen, friedlichen Tal. Die Leute setzten sich schon vor die Türen und strebten in ihren freien Stunden in den Wald hinaus. Nicht früh und lange genug konnten sie die würzige Lust einatmen nach hartem, strengen Winter. Und überall malte, pünkte und segte man in Fichtenrode, um den Frühling würdig zu empfangen. Die Wintersfenster wurden ausgehoben und die Sommersfenster von den strammen Thüringen Mägden blickauf gepust.

Die Hausfrauen zogen blütenweise Vorhänge auf und musterten die Frühjahrsgarderobe. Fröhliche Sorgen!

In großen Scharen kamen die Vögel aus den südlichen Ländern zurück in ihre wahre Heimat, alte Nester zu suchen und neue zu bauen. Die Kinder in der Schule waren gar nicht mehr zu bändigen. Der Herr Lehrer hatte seine liebe Not mit ihnen und seufzte heimlich, der eigenen Jugend gedenkend. Wie sie davonliefen, die Rangen, sobald die Uhr zwölfe schlug — hinaus ins Freie und in die Wälder, wo das junge Volk umherschwärme.

Selbst über die alten Herren kam es so eigen wie ein stiller Rausch; und manchen, der sich im Walde heißgelaufen hatte, überfiel die Lust, den Rock auszuziehen, sich ins Gras zu werfen oder sonst eine Tollheit zu begehen.

Er begnügte sich aber doch damit, ein Liedchen zu krähen, vom „Wanderu, das des Müllers Lust.“ Und dabei sah er sich noch vorher schüchtern um, ob man ihn, den ehrseligen Herrn Steuerinspектор oder Oberlehrer oder Kaufmann (Schnitt- und Manufakturwaren) en gros und en détail nicht etwa singen höre. Denn es könnte ihm bei seinen Vorgesetzten oder seinen Kunden schaden, wenn die Leute sagten: „Mit dem alten Esel ist es auch nicht mehr ganz richtig. Der sollte sich pensionieren lassen oder das Geschäft seinem Sohne abtreten.“

Dafür sangen aber die jungen Mädchen und die jungen Männer um so lauter. Denn sie hatten das Recht dazu; und die alten Tanten und Onkels zudrin nur lächelnd die Achseln und sagten, halb neidisch, halb überlegen: „Gott, die Jugend!... Weißt du noch, Männchen — damals — einst im Mai?“

Bei Kommerzienrats hatte der Gärtner seine ganze Kunst entfaltet. Das war der offizielle Frühling, sozusagen der sturer und zähflüssige, der sich nicht mit den paar Veilchen, den lumpigen Leberblümchen und Anemonen begnügte.

In großen Beeten blühte es gelb und rot und weiß: Hyazinthen in allen Farben, rote, gelbe und geblümte Tulpen und Nelken und auch einige Ausländer, die sich hier ganz wohl zu fühlen schienen bei sorgfältiger Pflege und früher Sonne.

Teppichbeete entfalteten ihre Mosaikschönheit; der große Springlaube herab, als ob sie

brunnen plätscherte und die Aprilsonne den Mai verhöhnen wolle und es keine Apriltücke gäbe.

Wenn man über den Bach ging, der einst die Mühle zum Klappern gebracht hatte, jetzt aber zum Teil abgelehnt und recht seicht war, dann kam man auf eine Wiese, ringsum von großen Fichten und Rottannen eingesaumt.

Der englische Rasen, zwar noch etwas niedrig, war sammelweich und gepflegt. Geischlängelte Wege durchzogen ihn; hier und da verstreut exotische Sträucher, von denen einer mit großen, roten Blüten blühte. —

Sonst hatte des Gärtners Kunsthier nur wenig getan.

Das hatte Bruno schon seit Jahren so gewünscht und einige seife, große Beete fortnehmen lassen, die Frau Nas pompöser Geschmack früher hatte hier anpflanzen lassen. —

Ilse Carlotta lag in einer Hängematte zwischen zwei

riesigen Rottannen, die wie große Wächter vor einem kleinen Boskett exotischer Büsche standen. Eine weißgestrichene Gitterbank und ein kleines, rundes Tischen ließen sich von einem dieser Bäumchen beschatten. Zu Haupts der niedlichen Faulenzertin aber stand ein Liegestuhl zum Zusammenklappen, in dem bequem ausgestreckt Vetter Bruno lag und der jungen Dame etwas vorlas.

Gleich einer echten Sybaritin blies sie den Dampf Paphros in die Lüfte, hatte sich ein wenig zur Seite gedreht, so dass sie dem Lesenden ins Gesicht blicken konnte, und reckte den Arm um den Kopf gebogen.

Von Zeit zu Zeit schaute er aus seinem Buch auf und ließ seine Augen mit Wohlgefallen auf dem schönen Bilde ruhen, um sie jedoch sofort wieder auf das Buch zu senken, wenn er Ilse Carlottas klaren Blick auf sich gehetzt sah. Ja, sogar rot konnte er dann werden, worüber sich Ilse ausschütten konnte vor Lachen. „Fräulein Bruno“ nannte sie ihn dann, und er lachte mit.

Sie waren eigentlich „heimlich“ hier. Um diese Zeit pflegte Ilse über ihren Büchern zu sitzen oder Aquarell zu malen, worin sie es unter Anleitung des Vaters zu einiger Fertigkeit gebracht hatte. Zuweilen war sie auch in der Küche, wo sie der Köchin allerlei italienische Kochkünste beibrachte und sich von ihr in die Geheimnisse der deutschen Kunst einweihen ließ.

Frau Isa, die nie die Küche betrat und sich nur die Speise vorlegen ließ, hatte die Achseln gezuckt und sie gewähren lassen.

Herr Jungnickel, Berliner Illustrat.-Gesellschaft m. b. o. (Mit 2)

heute hatte Ilse durch das Mädchen einige Zeilen in die Stube zu führen. Sie ging mit ihrer alten Hängematte

hinten in den Garten,

möchte doch eins vorlesen.

Auch Isa hatte

einmal ins Frei

gelöst. Sie

nicht erstaunt

sie, auf e

kleinen

ziergarten

den

begriffen

dämpf

Stimmen

jenseits

Bachses

en hörte

ging

überden

schlich vo

tig hinter

Bäumen

er und

entsteht

Dies

denn aber

zu starb,

sich da

ren Augen

spielte!

müsste sich gewaltig zusammennehmen, um nicht schreien zu können. Ilse — man sah doch wahrhaftig die Negerziehung und das Blut der Mutter. —

Ilse schlug mit einem Tannenzweig nach Bruno.

Und der ernste, schüchterne, sonst ganz in seine Studien

tiefe Mensch schlüpfte sich auch einen ab und schlug zurück.



Scheinwerfer zum Abtasten der feindlichen Stellung im deutschen Schützengraben an der Arras-front.

brunnen plätscherte und die Aprilsonne den Mai verhöhnen wolle und es keine Apriltücke gäbe.

Wenn man über den Bach ging, der einst die Mühle zum Klappern gebracht hatte, jetzt aber zum Teil abgelehnt und recht seicht war, dann kam man auf eine Wiese, ringsum von großen Fichten und Rottannen eingesaumt.

Der englische Rasen, zwar noch etwas niedrig, war sammelweich und gepflegt. Geischlängelte Wege durchzogen ihn; hier und da verstreut exotische Sträucher, von denen einer mit großen, roten Blüten blühte. —

Sonst hatte des Gärtners Kunsthier nur wenig getan.

Das hatte Bruno schon seit Jahren so gewünscht und einige seife, große Beete fortnehmen lassen, die Frau Nas pompöser Geschmack früher hatte hier anpflanzen lassen. —

Ilse Carlotta lag in einer Hängematte zwischen zwei

riesigen Rottannen, die wie große Wächter vor einem kleinen Boskett exotischer Büsche standen. Eine weißgestrichene Gitterbank und ein kleines, rundes Tischen ließen sich von einem dieser Bäumchen beschatten. Zu Haupts der niedlichen Faulenzertin aber stand ein Liegestuhl zum Zusammenklappen, in dem bequem ausgestreckt Vetter Bruno lag und der jungen Dame etwas vorlas.



Deutsche Jugend in Preussen: Unterricht am Spinnrad.



Ein Soldatenpoet: Max Jungnickel
Berliner Illustrat.-Gesellschaft m. b. o. (Mit 2)



Zornie. Nach dem Gemälde von W. Rappis. (Mit Zeit.)

Und dazwischen lachten sie und neckten sich — Frau Isa sand ihre Worte noch mehr anstößig als das unpassende Benehmen — neckten sie sich: „O du boshaftste Kröte!“ — „Da hast du was auf deinen Doktorschädel!“

Jetzt wollte sie aber doch ein Ende machen. Nur die Neugier überwog, bis zu welcher Vertraulichkeit es schon zwischen den beiden gediehen sei.

Bruno ließ den Zweig fallen, als Ilse ihn derb auf die Hand geschlagen hatte, und begann unter lustigem Lachen die Hänge-matte heftig zu schaukeln.

Ilse freischrie laut auf — höchst unsein, wie es Frau Isa vor-lam — und fuhr ihm zuletzt, als Bruno die Matte trotz ihres Protests immer heftiger bewegte, in den rotblonden Haarschopf.

Und er ließ sich das gefallen! Ja, sie rauschten sich förmlich — sie rauschten!

Frau Isa ging der Atem aus vor Entsehen und Anger. In ihrem Hause — in ihrem vornehm geführten Hause spielten solche Dinge sich ab. Wenn der Gärtner es sah oder sonst jemand von den Leuten, es gäbe ein Gerede. Sie blickte sich ängstlich um.

Überhaupt, welch empörendes Benehmen — und noch viel schlimmer: welche Vertraulichkeit zwischen den beiden jungen Leuten! Es lief ihr ordentlich falt über den Rücken bei der Perspektive, die sich plötzlich vor ihr auftat. Hoffentlich war es noch Zeit; ein Ende zu machen — und sie wollte ein schnelles Ende machen. Am liebsten wäre sie schreiend dazwischen gesfahren, jedoch man mußte Szenen vermeiden, die in die Öffentlichkeit dringen könnten.

Nur ganz sachte und listig konnte man hier vorgehen — aber bald, ehe es zu spät wurde. Und sie beschloß zu handeln — nach zwei Fronten hin. Aber erst mußte dieser standlosen Szene ein Ende gewacht werden.

(Fortsetzung folgt.)

Der gefangene Marder.

Eine lustige Geschichte von Joseph Ramme I.

(Nachdruck verboten.)

Schustermeister Wirsinger hockte mit seinen zwei Lehrbuben arbeitend beim „Bankl“, als Frau Sali, die Meisterin, die Werkstatt betrat, mit triumphierender Miene einen kleinen Gegenstand hochhaltend: „Jetzt hab'n wir den Marder!“ Wochenlang sahndete sie nämlich schon vergeblich und mit wachsendem Anger nach dem Eierdieb, und legte die schönsten Eier als Köder in die Falle. Auch diese verschwanden; der Marder jedoch fing sich nicht.

Meister Wirsinger schob den grünen Augenschirm und die Brille auf die Gläze, und seine Augen verlündeten über die rote Nase hinweg — von den nichsinzüglichen Rangen höchst unerbittig „Gimpel“ genannt — dem Missetäter nichts Gutes. „Das is ja a Schuhnagel!“ meinte er aber enttäuscht nach einem Hinsehen. Bei ihrem Ausruf hatte er gemeint, sie bringe einen leibhaftigen Marder am Schweif daher; und er vermochte also nicht sofort zu begreifen, wie ein Schuhnagel sich so weit vergessen könnte, Eier zu stupzen. „Das is ja a Schuhnagel!“ wiederholte er gedehnt.

„Na, ja Gäßbock is 's net!“ gab sie giftig zurück. „Aber i mein“ — und sie wies auf die zwei Lehrbuben — „der Marder hat zwei Füß' anstatt viere!“ Und das Unwetter richtete sich jetzt auf diese selbst: „So was! Da erwisch' i freilich nix! Aber der Krug geht solang zum Brunn', bis er bricht: der Schuhnagel, den einer von euch beim Nest verloren hat, hat euch verraten!“

Die Buben hatten während dieser feierlichen Ansprache so ruhig fortgearbeitet, als ginge sie die ganze Eiergegeschichte nichts an. Jetzt erhob sich der Meister mit einem Gehaben wie zu einer großen Amtshandlung, und den berühmten Knieremmen „zum Gesicht fertig“ machend, herrschte er: „Also, heraus mit der Sprach': Wer is der Dieb?“

Keiner rührte sich. Fühlten sie sich so unschuldig, daß ihnen nicht die Haare gen Berg steigen angefangen der drohenden Katastrophe?

„Muß i nochmal fragen?“ donnerte der Meister.

Da hob Franzl, der größere, das verschlagene Gesicht mit dem etwas umsteten Bild ein wenig und brach in einen Strom von Tränen aus: „I war's net, Herr Master! I hab' mein Lebtag noch kein unrechts Gut ang'röhrt — — i — — i — —“ stieß es ihn herzerweichend.

Da saßte der Meister „überzeugt“ den anderen, den Schani, am Kragen, und zog ihn von der Schustertreppe herunter, examiniierend: „Sag, hast du dich schon jemals beklagen können, daß d' g'wenig Schläg' kriegt hast, daß du noch die Kutsch' hast zum Stehlen? . . . Han? . . . Red!“

„Nein!“ bestätigte Schani seine größte Zufriedenheit. „Aber i war's a net, Herr Master!“ Er vollbrachte jedoch bei weitem keinen solchen Jammer wie sein gleichsam doch erst „im zweiten Treffen“ stehender Kamerad.

„So!“ höhnte der Meister grimmig, ohne loszulassen. „Biel-kecht legen also unsere Hennen Schuhnägel auch?“

„I hab' nix g'sohl'n!“ wiederholte Schani trocken. „Leugnen tut er a noch!“ entsetzte sich Frau Sali. „Wir sauber, den Missbuben, daß ihm die noblen Passionen vergehn. Aber mit Maß und Ziel!“ warnte sie gleichzeitig.

„Gräm' dich net!“ entgegnete er. „s wird gut g'messig gut zielt!“ und — klatsch — fuhr der Niemand das erste die prallgespannte Hose nieder.

„Au! — Klatsch — Au!“ ... Bei jedem Hieb stieß er stärkeren Schrei aus. Blödlich aber machte der Bub einen gemeinsamen Satz, riß sich los, und der Meister — eben mächtig holend und in die leere Lust hauend — verlor das Gleichgewicht und schlug einen Purzelbaum vorüber, wobei seine langen Arme den ahnunglosen und noch immer in Tränen schwimmenden Franzl samt dem Stuhl zu Boden rissen . . .

Frau Sali sank vor Schreck auf eine Bank. —

„Frau Meisterin, der Papp!“ schrie Schani warnend zur Tür — zu spät; sie hatte sich gerade in den vollen Pappensessel gesetzt und den armen Kerl total zerdrückt.

Meister Wirsinger lechzte nach einem Opfer und sah den buchstäblich „zünächstliegenden“ — angeblich unschuldige Franzl bei Schopi und Ohren und schüttelte ihn so derb, daß Angst und Bange war, er würde ihm alle Zähne herausknabbeln. Vergeblich heulte er: „Herr Meister, i bin ja net der S... bin ja der Franzl!“

„Das ist alles eins!“ wütete der Meister weiter.

Später — Meister und Meisterin stärkten sich in der nach den Strapazen des Kampfes, die beiden Buben saßen beim „Bankl“ und pflegten vorerst die blassierten Körper. Schani sagte Schani: „Das is mir zu dumm heut! Schläg' hab' ich schon g'nug kriegt, seit i Lehrbub bin; aber das war's ersten unschuldigen!“

Franzl schwieg eine Weile, dann meinte er empört: „Willst damit vielleicht sagen, daß i Eier g'sohlen hab'?“ sonderbarer Weise senkte er schnell die Augen vor dessen tümlich forschendem Blick.

„Na, na!“ heuchelte Schani. Aber sein Schmunzeln deutete, daß er tatsächlich einen solchen Verdacht hegte. Und um die „unschuldigen Hiebe“ zu rächen, beschloß er, Franzl zu schlagen. Ließ sich aber natürlich nichts merken und heuchelte: „Zärtlichkeit Freundschaft, die es zwischen Schusterjungen gibt.“

In der nächsten Zeit konnten die Hühner beruhigt Eier legen. Die Frau Meisterin konstatierte keinen merklichen Abgang.

Es war an einem stillen Sonntagnachmittag; die Hühner waren schon lange schräge Schatten vom Dachfirst in den Hinterhof Meisters Wirsingers Anwesen.

Die Meisterin richtete in der Küche den Lehrbuben das Mahl an, und diese setzten sich hungrig dazu, als so ein Essen Schani die oberflächliche Bemerkung hinwarf: „Jeden Tag wir das Luder amal dran' kriegt!“

„Bon was red'st denn?“ fragte die Meisterin.

Schani schluckte erst einen Brocken Knödel in aller Seelenruhe hinab. Dann gab er Auskunft: „Bon dem Marder allweil über d' Eier geht.“

„Hast leicht d' Fall aufg'reicht g'habt?“ fragte die Meisterin nun in gespannter Neugierde.

„Ja. Und als Köder a Knackwurst in d' Fall'n tan!“

„Na, und hat er sich g'sangt?“

„Die Wurst ist weg —“ berichtete der Schlingel in unbekümmerten Gemütsruhe, „aber der Marder auch.“

„O du!“ Die Enttäuschung war zu bitter. „So ham wir wie alleweil!“

Das glaub' i net, Frau Meisterin!“ erwiderte jetzt Schani mit Überzeugung. „Die Wurst war —“ er schob ruhig zu, Stück Knödel ins Maul — „vergiff! . . . wenn er die g'essen gratulier' i! — hat er g'nung; stiehlt er keine Eier mehr.“

Beider Blide wurden hier plötzlich abgeleckt auf Franzls der Löffel klirrend auf den Teller gefallen war und der Meister die Wand lehnte mit heraustretenden Augen. Schani jedoch bemerkte er nichts, fuhr renommierend fort: „So ein Gist ist für ein' Elefant; den müßt's zerteilen, als wenn er einen tatsächl. g'schlacht hätt!“

Franzl stöhnte.

„Was hast denn? . . . Ich!“ eiferte Schani an, ohne sich im geringsten stören zu lassen in seinem Appetit. Die Meisterin sah verwundert von einem zum andern.

„Mir is erbärmlich —“ winschte Franzl endlich flehend. Die Hände hielt er über den Bauch getrenzt, als fürchte er schon das Blasen der Kartätsche.

„Hast dich verküßt?“ fragte die Meisterin besorgt; bissel Suppen und leg' dich nachher nieder.“

Schani machte ruhig weiter. „So einen vergifteten Gifft wird's nit wenig zwicken. Das Gifft fährt ihm im Bauch

„Käf in ein' Vogelhäusel. Morgen werd'n wir ihn schaffen — mausbein'löt!“ unterbrach die Meisterin unvorsichtig amal dein Schnabel!“

„Auweh!“ stöhnte dieser und wand und krümmte sich, „mein messer — i muß sterben — auweh!“

„mausbein'löt!“ wiederholte Schani nachdrücklich.

„Doktor!“ schrie jetzt der Franzl in höchster Seelenangst. „Ich ergebottet will'n, schnell ein' Doktor! I stirb — i — o mein Gott! ich's mit 'tan! — O Frau Meisterin, bitt' um Verständnis! — i — hab die Wurst 'gessen, auweh!“

„Leichter Feme!“ freischrie sie bei diesem unerwarteten Auftreten.

„Er ist vergift!“ Aber zugleich den Zusammen-

wimmern vertrat, was sie ihm unter mitleidigen Tränen vor-

es, sieht es, dummer Bub; das is die Straf!“

„Hast die Wurst 'gessen?“ hatte jetzt auch der Schani auf

eingeschrien. „So, jetzt weiß man's.“

Die Meisterin schickte ihn fort um

lester und um den Doktor.

„Ging; aber gar nicht so eilig...“

Meisterin wußte unterdessen nicht

was anfangen mit dem Franzl, der

stöhnd, der Länge nach auf die

Gestreckt hatte. Da fiel ihr ein, daß

mal von Seifenwasser als einem sehr

Gegenmittel gehört... und alsbald

sie eine Schale voll deselben dem

stehenden zwischen die Lippen: „Da

Trink nur, 's is gut!“

„Hab' in seiner Todesangst nahm Franzl das

Seifenwasser Schluck für Schluck, obwohl

schüttelte und sein Gesicht Zuckungen

empf., als wollte sich alles verschieben.

Ward die Tür aufgerissen, und her-

zitterten verschiedene Leute: aus dem

Haus, wo Schani den Meister ausge-

zeln: Nachbarinnen, welche bereits das

umstehende Gerücht vernommen.

Nun ganz hinten endlich drückte sich Schani

zurück; ihm schien alles bloß ungeheures Vergnügen zu machen.

„Auweh und riet und fragte in heißem betäubendem Wirt-

Eier 'n Finger ins Maul stecken, daß er bricht!“ Eine mitleidige

Abgabterin begleitete es sogleich — mit wunderbarem Erfolg...“

„die alte Umschläg' am Kopf — Sensteig auf'n Magen!“ meinte

der Haderer. „Das is alles Schmarr'n!“ protestierte ein Dritter.

„Serpentinöl het!“ Und so schwirrte es, unterbrochen von den

Verächtern des Buben.

„So mitleiderweise kam jetzt auch der Meister mit dem Doktor

„Sieh' mal die Junge seh'n!“ redete der Doktor mitleidig den

an... „Da ist merkwürdigerweise nichts zu sehen!“

„Sieh' er dann. „Den Puls! Hm — nicht sehr besorgnißerte.“

Sind schon Brechmittel angewendet worden?... Ja —“

„Er sich nach erhaltenem Bericht — „um welches Gift

ist es sich eigentlich?“

Die Meisterin schob den Schani vor den Doktor. Und der

meine nun zur ungeheuren Verblüffung aller, daß die Wurst

haupt nicht vergiftet war. Dies habe er bloß vorgegeben,

unbekannt Franzl ein Geständnis zu entlocken, damit der Herr

endlich auch erführe, wer eigentlich der Eierdieb ist. Er,

der Schani, habe deswegen lebhaft „unschuldige Schläg“ triegelt,

„Hab' es habe er verhüten wollen für die Zukunft.“

„Sieh' man, was die Einbildung macht!“ lachte der Doktor.

„Zuerst ja, die Einbildung!“ erzählte die Tischlerin. „Mein Mann hat amal einbildt in sein' Rausch, er hat den Honig vor sich,

mehr als 's halbe Häserl Leim ausg'schleckt!“

„Franzl hab' ich doch recht g'habt damals,“ sagte der Meister

der zum Franzl, der sich bei der Nachricht seiner Rettung

jedoch atmend aufgerichtet — „wie ich anstatt 'n Schani dich

hätt' hab' und g'sagt hab': „'s alles eins!...“ Riznugiger

er blau, du! Aber lass' wir deine Todesangst heut' für

anders gelten!“

„Na du, hautslechter Mistbub, du“ — nahm die Meisterin

den Schani vor — „verdiest von rechts wegen auch ein paar

Schreden, den du ang'rict' hast!“ Von der Eier wegen

die nun wohl endgültig Ruhe haben würden, erließ sie es

hierauf.

„Franzl aber lief plötzlich mit sonderbarer Eile aus der Stube.

„Ach ihn durchs Fenster über den Hof stürmen an einen füllen

Wo er ganz für sich und ungestört war...“

„Ja,“ meinte die Meisterin, „das Seifenwasser! Das

Seifenwasser!“

Das Sandbad der Hühner.

Zum guten Gedanken der Hühner ist ein stets brauchbares Sandbad unbedingt erforderlich. Bekanntlich haben die Hühner wie fast kein anderes Haustier unter dem Ungeziefer zu leiden. Von ihm können sie sich selbst nur durch das Sandbad befreien. Unter heftigem Sträuben sämtlicher Federn suchen sie durch lebhaftes Scharren möglichst viel Sand zwischen ihren Federn hindurch an ihren Körper zu bringen. Dann stehen sie auf und schütteln sich kräftig, wodurch nicht nur alle Sandteilchen abfliegen, sondern auch viel von dem ursprünglich an dem Körper haftenden und in den Federn sitzenden Ungeziefer mit fortgerissen und -geschleudert wird.

Es liegt in der Natur der Sache, daß der Sand nicht zu grob und unbedingt trocken sein muß. Für das Bad eignet sich am besten seiner Sand, so wie man ihn am Strand findet, oder auch seiner, getrockneter Flussand. Auch ganz feiner Kies — erforderlichenfalls durch Ausseihen von den größeren Steinen befreit — ist hierfür verwendbar. Es empfiehlt sich, den Sand mit Feuchtigkeit bindenden Materialien zu vermengen, z. B. mit gemahlener oder feingepulpafter Fabritschlacke oder Koks. Auch ein geriebener Torneschmiede in geringer Menge dem Badesande beigelegt, wird gute Dienste leisten, ebenso Staubkalk, an der Luft gelöscht. Auch Asche — am besten gesiebte Steinlochensche — wird hin und wieder empfohlen; doch ist sie nur da zu gebrauchen, wo das Sandbad unbedingt vor Nässe geschützt ist. Asche und Kalk verleiden infolge ihrer chemischen Eigenschaften außerdem dem Ungeziefer jeden Aufenthalt. Den gleichen Zweck sucht man auch dadurch zu erreichen, daß man dem Sandbade eine Handvoll Schwefelblumen beimengt.

Man soll aber durchaus nicht annehmen, daß das Hühnervolk nur im Sommer mit Ungeziefer behaftet ist; auch im Winter wird es oft genug von jenen Plagegeistern befallen. Datum ist es unbedingt nötig, den Tieren auch in der kalten Jahreszeit genügend Gelegenheit zum Baden im Sande zu geben. Viele empfehlen, in einer Stallecke das Sandbad einzurichten. Doch ist das nur ein sehr dürftiger Notbehelf; denn abgesehen davon, daß der Sand vielfach — und zwar in reichlichem Maße — durch den Kot der Hühner verunreinigt wird, halten sich die Hühner nicht gar gern im Stalle auf, in dem es meist recht dunkel ist. Wo die Hühner freien Auslauf haben, wird sich in jedem Gehöft unter einem Schuppendach eine Ede finden lassen, wo sich ein Sandbad, geschützt vor Regen und kaltem Winden und womöglich von der Sonne beschienen, anlegen läßt. Wo dem Geflügel nur ein Hühnerhof in bescheidenem Umfang zur Verfügung steht, sorge man dafür, daß wenigstens ein Teil des selben fest überdacht ist. Dann werden die Tiere und das ihnen gereichte Futter nicht nur vor Regen und Schnee geschützt sein, sondern auch ihr Sandbad kann immer in trockenem und daher brauchbarem Zustande erhalten werden.

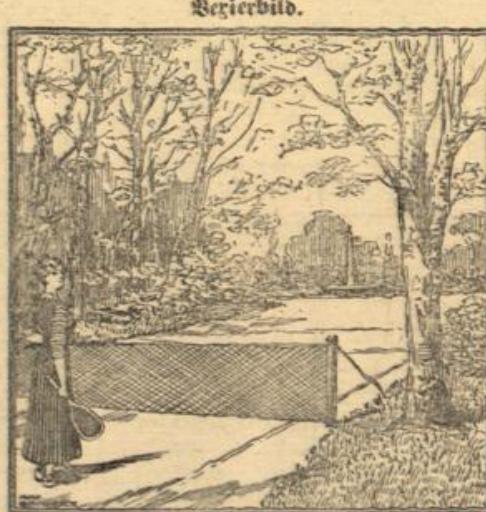
Siegfried Hermann.

Ein kaltblütiger Spitzbube.

In Wien bemerkte ein umherlungernder Mensch, daß eine Hausverwalterin, von der er wußte, daß sie keine Familie hatte, eiligst ihren Posten verließ, um im Nachbarhause etwas einzukaufen. Das Haus ließ sie offen. Schnell machte er sich die Gelegenheit zunutze, betrat das Haus und die unverschlossene Portierloge und fing an, die erreichbaren Wertgegenstände in eine Decke zu packen, die er vom Tische riss. Eine gute Standuhr von der Kommode machte den Anfang. Weiter kam er aber nicht, denn die Frau erschien bereits wieder in der Tür. Der Mensch verlor jedoch seine Geistesgegenwart nicht. Wohlwollend lächelte er die erschrockene Frau an und sagte:

„Diesmal hatten Sie Glück, Madamchen! Wir kamen dazu, wie ein Dieb mit Ihrer Uhr davorrannte. Zwei Herren bringen den Kerl zur Polizeiwache, ich bringe Ihnen eben die gestohlene Uhr zurück. Es ist nicht geraten, zu dieser Jahreszeit Haus und Wohnung ohne Aussicht zu lassen. Dafür treiben sich jetzt zu viele Strolche umher.“

Grüßend ging er davon, ehe die überrumpelte Verwalterin Zeit gefunden hatte, sich zu vergegenwärtigen, daß sie ja viel zu kurze Minuten weggewesen war, als daß sich ein solcher Vorfall darin hätte abspielen können, und daß dies obenein gar nicht



Wo ist mein Partner?

möglich gewesen wäre, ohne daß sie im Nachbarladen es bemerkte hätte. Jedenfalls aber war der faulblütige Spisbube längst über alle Berge, ehe sie sich über die Geschichte klargeworden war.

C. D.



Unsere Bilder



Ein Soldatenpoet. Der Krieg hat in dem jungen, 28jährigen Poeten Max Jungnickel tiefempfundene, vollstümliche Lieder gebracht. Er ist in einem südlichen Dorfe als Sohn eines Bahnwärters geboren.

Ernte. Wieder ein Bild vom alten Meister Kappis, der es so trefflich versteht, das Leben, Arbeiten und Treiben auf dem Lande zu schildern, wie es ist, und in den reichen Farben tönen wiedergegeben, welche die ländliche Natur in Überfülle zur Augenweide darbietet. Der blauhelle Himmel, von mächtigen Wolkengebilden durchzogen, die sich gewitterhaft zusammenballen, das gleißende Licht des Mittags, das das golden wogende Kornfeld mit einem silbernen Glanz überstrahlt, die blauenden Berge in der Ferne, und die in kräftigen Schatten hingeworfenen bewaldeten Hänge in der Nähe, und in all diese Herrlichkeit hineingebettet das kleine Dorf mit seinem bescheidenen Kirchturm, das allein schon so entzückend dargestellt und tritt auch in der farbenlosen Wiedergabe unseres Bildes noch ziemlich ansprechend heraus. Dazu aber — zur Erntelandschaft das Erntegeschäft — wie bewegt es die in der Mittagszeit ruhende, schimmernde Gegend! Links vorne der hochgeladene Wagen und die freudige Bewegung der hinter ihm heimwandelnden Landleute. Glücklich streben sie den heimatlichen Scheunen zu, eilends den kostbaren Schatz der Erde zu bergen. Andere, die im Vordergrund, sind eben daran, zu laden. Eifrig tragen sie Garben herzu, mit kräftigem Arm in freudigem Schwung viertel's einer hinauf auf den Wagen und droben steht ein anderer, die kostbare Gabe in Empfang zu nehmen und kunstgerecht zu legen. Denn dazu gehört eine gewisse Kunst, um drei oder vier Gelege schön ineinandergefügt aufeinanderzutürmen, darauf hat der Bauer keinen geringen Stolz. Eine dritte Partie aber ist erst am Schneiden. Der Mann in der Lederhose mit der Sense, die Frau mit der Sichel und am Binden. Die ganze angestrengte, emtige und doch so frohe Tätigkeit des Landvolks in der Ernte ist auf diesem Bild künstlerisch und lebendig vereinigt. Selbst das Menschenleben der Armen, dieses schönen Zug, der schon durch die Bibel geheiligt ist (Ruth 2, 2), hat der Meister nicht vergessen. Auch sie sollen ihren Anteil haben an dem Segen Gottes. So ist alles treu mit diesem Verständnis des ländlichen Lebens wiedergegeben. Wer in Schwaben wohl belannt ist, meint, die Landschaft wiederzuerkennen, und wer längere Zeit unter dem Landvolk gelebt hat, freut sich jeden Zugs in diesem scheinbar so einfachen und doch so mannigfaltigen, reichen Leben. Die neuere Richtung in der Kunst und Kunstauffassung ist diejenig Einzelne-Gehen in der Malerei nicht hold, das Volk empfindet anders. Eine künstlerische, aber möglichst getreue Wiedergabe seiner Welt, das ist's, was es anpricht. Deswegen werden die Altmaster der Kunst, wie Kappis, in den natürlich und nicht rein künstlerisch empfindenden Kreisen immer hoch in Ehren bleiben und verstanden werden.

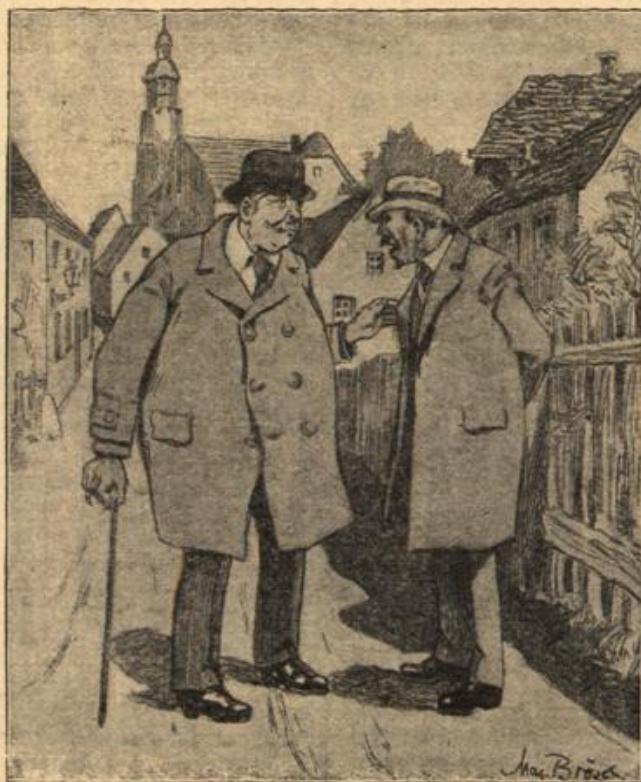


Allerlei

Wohltätige Kopfwäsche. In dem eigenhändigen Tagebuch des Herzogs Johann Friedrich von Württemberg findet sich folgende "Merkwürdigkeit" ausgezeichnet: "Heute — den 24. Januar — hab Ich mir den Kopf wäschaffen lassen, so in drei Jahren nicht geschehen; ist mir gar wohl bekommen!"

Zweiertei Husten. Zu dem berühmten Dr. Heim in Berlin, dem Leibarzt der Königin Luise von Preußen, kam eines Tages ein Lebamann, der über einen Dauerhusten klage. Der alte Arzt sieht sich seinen Patienten schaft an und sagt: "Ja, sehn Sie mal, es gibt zwei Arten von Husten: der eine, der sogenannte Schashusten, kommt vom — Saufen, der andere aus der Lunge. Aus der Lunge kommt Ihr Husten nicht!"

Fürst von Kamm. Der österreichische Staatskanzler Maria Theresias zeigte einst dem preußischen Gesandten am Wiener Hof die Vorräte an Waffen, Munition und andetem Kriegsgerät, die im Zeughaus aufgeschapelt lagen. Der Gesandte konnte sein Erstaunen über die Reichhaltigkeit der Vorräte nicht unterdrücken, bemerkte aber schließlich mit spöttischem Lächeln: "Pulver und Blei gehören ja wohl zum Kriegsführen, aber ..." Der Kanzler ließ ihn nicht zu Ende sprechen, sondern bat ihn, ihm in einen andern Raum zu folgen. Er führte ihn in die Gewölbe, in denen ganz bedeutende Mengen gemünzten Goldes und Silbers aufbewahrt wurden, und sagte, daß Gesicht ebenfalls spöttisch verzichend: "Hier haben wir das 'Aber'." P. D.



Aus ein Grund.

"Wie der Arzt doch die Ansichten ändert. Wie ich hörte, sind Sie in den Vegetarischen Verein eingetreten?"
"Na ja; wissen Sie, ich möchte Leute lehnen lernen, die für ihre Fleischmarter keine Befriedung haben!"

Stark erhitzte Pferde sollten nie bei leerem Magen geträumt werden, sondern es muß ihnen vorher angefeuchtetes Trockenfutter gereicht werden. **Abhärtung des Kindes.** Kinder unter zwei Jahren dürfen überhaupt nicht abhärtet werden. Die Möglichkeit der Abhärtung wächst erst im Lebensalter des Kindes. Die geeignete Zeit für die Abhärtung ist der Sommer, dennächst der Herbst, weniger der Frühling, am wenigsten der Winter. Bis zum vierten Lebensjahr bleibt die Luftabhärtung wichtigste Maßnahme. Man gewöhnt die Kleinen daran, die Raumtemperaturen bei leichter Kleidung zu ertragen. Später kann man Waschungen von 25 Grad Celsius beginnen. Kalte Bäder sollen bei Kindern und Mädchen nicht vor dem siebenten Lebensjahr an verabfolgt werden.

Leisten-Rätsel.

A	A
B	D
L	L
M	N
U	U

Die Buchstaben in obiger Tafel sind so zu umstellen, daß die entsprechenden wagrechten und senkrechten Reihen gleichlautend sind und Worte folgender Bedeutung ergeben:

- 1) Eine Farbe.
- 2) Ein deutscher Fluß.
- 3) Julius Falz.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logographen: Schall, Trank — Des Versdeckrätsels: Nitonus Lenau —

Alle Rechte vorbehalten.

Berantwortliche Schriftleitung von Ernst Bleihsler, gebraucht und herausgegeben von Greiner & Bleihsler in Stuttgart.